Der gemischte Chor der „Uôlzècht"
(In der ersten Reihe das Organisationskomitee)

nur um die Erziehung eines gemischten Chores, es mußte auch die Erziehung des Publikums gemacht werden. Dann ist der uns zur Verfügung stehende Saal für unsere Aufführungen absolut unzulänglich: Stühle müssen jedesmal aus allen Himmelsrichtungen herbeigeschleppt werden, die Akustik könnte besser sein, die Disposition.... und überhaupt: es ist nun einmal ein Turnsaal und kein Musiksaal. Es hält wirklich schwer, prominenten Künstlern und den auswärtigen Gästen solch einen Saal zuzumuten. Manchmal könnte einem dabei der Mut in die Schuhe sinken.

Wir erkennen gerne das Entgegenkommen der Gemeinde an, Aber es muß doch gesagt werden, daß die Stadt Esch sich einen ordentlichen Festsaal schuldig wäre.

Sehen Sie, der Chor der «Uolzecht», das Orchester aus Lehrern und Schülern der Musikschule, alle, die zum Gelingen unseres Werkes beitragen, bilden sozusagen eine Gemeinschaft ohne Gewinnzweck. Es wird von allen sehr viel Arbeit geleistet, für die man ihnen wenigstens die kleine Kompensation eines würdigen Rahmens für ihre Darbietungen geben könnte. Es wäre ein Ansporn, der verhindern würde, daß der gute Wille nicht doch schließlich nachläßt.

Wir: Die «Christus-Rex»-Aufführung im vorigen Jahre war, glaube ich, der erste Versuch mit Ihrem Uolzecht-Chor ein größeres Werk zu vermitteln?

P.: Durchaus nicht. Die «Uolzecht» hatte vorher schon verschiedene Opern vermittelt. Wir fanden damit Anerkennung bis über die Grenzen unseres Landes, besonders weil wir die Chöre der ursprünglichen Partituren brachten, die nachträglich — da das Publikum der Opern nun einmal zwischendurch auch Beine sehen will — den Tanzeinlagen weichen mußten. Diese Darbietungen wurden von dem Publikum gut aufgenommen und wir gaben uns an ungewohntere Aufgaben wie die Aufführung selbständiger großer Chorwerke.

Die «Christus-Rex»-Aufführung brachte übrigens etwas sehr Wichtiges: die Uebereinkunft mit der Musikschule.

Wir: Wie ist diese Zusammenarbeit organisiert?

P.: Es ist so, daß die Darbietungen ein Jahr übers andere einmal von der Musikschule und einmal von der «Uolzecht» organisiert werden und daß die Direktion abwechselnd in den Händen des Direktors der Musikschule, Herrn Kowalsky, und in meinen, als Dirigent der «Uolzecht» liegt. Natürlich bleibt durch diese Uebereinkunft die engste Zusammenarbeit ständig aufrecht, insofern als die Leiter des Orchesters und des Chores die Vorarbeiten in ihrem Bereich leiten, welcher von beiden später auch die Gesamtleitung übernehmen mag.

Wir: Von welchen Gesichtspunkten gehen Sie bei der Auswahl der aufgeführten Werke aus?

P.: Vor allem: der Dirigent des betreffenden Jahres wählt selbst und allein das aufzuführende Werk. Darin aber sind wir von vornherein einig, daß es nicht so sehr darauf ankommt, hohe klassische Werke zu bringen, mit den größten Namen zu paradieren, als vielmehr etwas zu bringen, was dem Publikum Genugtuung und Genuß gibt.

Wir: Und die diesjährige Auswahl?

P.: Ich ging davon aus, italienische Musik in typischen Vertretern zu vermitteln. Einmal die klassische Schule mit dem «Stabat mater» von Rossini, dessen zehn Teile integral gebracht werden, und dann die romantische Schule mit Fragmenten aus Verdis populärsten Opern. «Stabat Mater» wurde in allen Konzertsälen der Welt gespielt, es hat die Prüfung der Kritik längst bestanden, es kommt heute nur noch auf die Ausführung an. Hier aber unterwerfen wir uns der Kritik und nehmen jede Anregung dankbar an.

Wir: Ich las, daß vier Solisten der Mailänder «Scala» bei der Aufführung mitwirken. Haben wir hierzulande nicht die nötigen Kräfte?

P.: Glauben Sie mir, daß wir immer besorgt sind, unsere luxemburger Solisten — und wir haben zweifellos ausgezeichnete Kräfte — herauszustellen. Aber es ist vor allem schwer, vier luxemburger Solisten aufzutreiben. Mit der Lösung aber, zwei Luxemburger und zwei Italiener zusammen auf die Bühne zu stellen, würden wir, glaube ich, unsern Solisten vielleicht einen schlechten Dienst leisten. Vergessen Sie nicht, daß wir es hier, was Koloratur angeht, mit unerreichter italienischer Schule zu tun haben. Für das Material, das uns geboten ist, dafür zeugt der Name «Mailänder Scala». Es ist, könnte man sagen, der höchste Gerichtshof in Sachen musikalischer und besonders Sangeskunst. Wer hier seine Probe besteht, dem ist der Weg zum Ruhme offen und man streitet sich in der ganzen Welt um sein Auftreten.

Wir: Es ist mir nicht recht klar, wie solche Darbietungen überhaupt — ich meine z. B. finanziell — möglich werden.

P.: Wir arbeiten im Grunde tatsächlich nur mit den Mitgliedsbeiträgen unserer 700 Mitglieder. Sie verstehen, daß dabei nicht jeder Federstrich bezahlt wird. Es ist im Grunde genommen eine gewagte Sache und ich möchte, um die Zukunft des Werkes zu sichern, eine Anregung geben — und ich halte darauf zu betonen, daß das nicht ausschließlich m e i n e Idee ist — die etwas Dauerhaftes aus dieser glücklichen Zusammenarbeit Musikschule-Uolzecht zu gestalten.

Ich denke dabei an eine Art städtisches Ensemble, um auf diese Weise diesen großen Apparat besser halten zu können, als es private Initiative kann, die vor allem nicht über die nötigen Mittel verfügt. Ich denke jedoch nicht an eine starre Bindung, sondern an ein Ensemble, das zusammenkommt, um solche Aufführungen wie die vom 17. und 18. März zu veranstalten, das aber auch zur Verfügung wäre, um bei städtischen Veranstaltungen mitzuwirken. Für den Rest behielte dann jeder Verein, jeder Teilnehmer seine ganze Freiheit. Es gilt, die guten Kräfte auf einen Punkt zu konzentrieren. Es gilt, allen, die guten Willens sind, die Türen zu öffnen. Diese Möglichkeit läge in der — nennen wir es, ohne vorzugreifen: — Chorale Municipale. Sie wäre eine große Erleichterung für unser Streben.

Wir: Und, denke ich, etwas, was der Stadt Esch Ehre machen würde.

P.: Ich denke auch. **E. M.**